



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltwende

Stegemann, Hermann

Stuttgart, 1934

Kulturkampf

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

der zu überbrücken leichter ist, als zu einer inneren Einheit zu gelangen. Im Grunde handelte es sich wieder einmal um die Auslegung des ewigen Wortes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Wäre die Lehre vom nationalsozialistischen Staat nicht gewesen, deren umfassende Konzeption die völlige Eingliederung und Gleichschaltung aller öffentlichen Organe forderte, so hätte sich dieses jedem religiös gebundenen Menschen individuell gestellte Problem der öffentlichen Nachprüfung entzogen. Da der nationalsozialistische Staatsgedanke aber vor den Kirchen als staatlich anerkannten Organisationen nicht halt machte, sondern die Hand über sie streckte, war dieses Problem a priori ein staatliches und zugleich ein kirchliches, also auch einer Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Gewalten unterworfen. Daraus ergab sich von selbst ein Kulturkampf, der als vornehmste und sittlichste Verpflichtung erfaßt und als Gewissenskonflikt ausgetragen werden mußte.

Es ist noch zu früh, die Entwicklung dieser Probleme näher ins Auge zu fassen. Aber daß ihre Aufrollung nicht vermieden werden konnte, besagt nicht, daß keine Lösung gefunden werden könnte. Der Kampf an sich ist kein beklagenswerter Zustand. Auch er ist den Prinzipien, um die es sich handelt, eingeboren. Er wird nur ertönen, was nicht leben kann, und wieder aufrichten, was der Indifferenz verfallen war. Aber er wird als heroischer Kampf geistiger Observanz erst dann durchleuchtet werden können, wenn Flut, Stau und Rückstau sich soweit gesetzt hatten, daß die Tiefe wieder klar gespiegelt erscheint.

In diesem Kampf war der Protestantismus stärkeren Einflüssen ausgesetzt als der Katholizismus, denn er war nicht nur dem Staate, zumal in Preußen, enger verbunden, sondern wurde auch bei der Verteidigung der Heiligen Schrift als Glaubensquelle und bei der Verteidigung seiner synodal aufgebauten kirchlichen Organisationen inneren Kämpfen ausgesetzt, während der Katholizismus, der sich auf Schrift und Lehre als eine doppelte Offenbarung stützt und das Papalsystem der römischen Kirche hinter sich hat, seine ganze Kraft nach außen kehren konnte.

Um die Juniwende hatten die Kämpfe um die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf protestantischem

Boden schon so viel Verwirrung erzeugt, daß Hindenburg sich an den Reichskanzler wandte, um eine Befriedung herbeizuführen. Hitler übertrug darauf dem Reichsminister des Innern, Dr. Frick, die Aufgabe, den Frieden mit und in den protestantischen Landeskirchen wiederherzustellen und die angestrebte Einigung der verschiedenen Landeskirchen in die Wege zu leiten. Es war von vornherein klar, daß eine solche Einigung dem Führerprinzip Genüge tun mußte. Wie weit sich die Ausführung dieses Prinzips nach beiden Seiten auswirkte, das war, vom Staate aus gesehen, die entscheidende Frage.

Gegenüber der katholischen Kirche konnte und mußte der Staat anders verfahren. Hier war ihm der Gegenspieler von vornherein gesetzt. Der Abschluß eines Reichskonkordats mit dem Römischen Stuhl war daher das gegebene Mittel, zu einem vertraglich gesicherten Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu gelangen. Entstanden aus der Anwendung der in diesem Instrument niedergelegten Bestimmungen Schwierigkeiten und Konflikte, so war das spätere Sorge, die beide Teile auf sich nehmen mußten. Jedenfalls war die Herstellung eines vertraglich gesicherten Rechtszustandes erwünscht, weil dadurch das Machtverhältnis — und wäre es nur auf dem Papier — geregelt wurde.

Die Verhandlungen, die Papen mit Pacelli pflog, sind von beiden Seiten mit großer Gewandtheit und Beschleunigung geführt worden. Die Schwebelage, in der sich die katholischen Organisationen seit der Auflösung des Zentrums und der Aufrichtung der nationalsozialistischen Diktatur befanden, duldeten kein Zaudern. Die Reichsregierung und der Vatikan hatten ein Interesse daran, in diesem Augenblick so rasch wie möglich zu einem Abschluß zu kommen. Hitler setzte sich selbst für die Paraphierung ein und brachte die Opposition, die sich im preussischen Ministerium und im Reichskabinett gegen den Vertragsentwurf erhob, zum Verstummen. Er brauchte einen Erfolg, der sich zugleich innen und außen auswirkte und unausgesprochenenmaßen bekundete, daß die revolutionäre Phase der Bewegung ihr Ende erreicht hatte. Am 9. Juli wurde der Vertrag zwischen dem Reich und der Kurie paraphiert. Bis zuletzt war um die Bestimmung gekämpft worden, daß die katholischen Jugend-